

Die  
**Wechselbeziehung**  
zwischen  
**Schillers Tell**  
und  
**Shakespeares Julius Cäsar.**

Von  
**P. Hieronymus Schneeberger,**  
Professor.

Program  
des  
kgl. Gymnasiums zu  Wittenberg  
für das Schuljahr 1881/82.

1882.

Druck von Fr. J. Reichardt in Schweinfurt.

9m0  
31 (1882)



Ein Scherlein

zur

Jubelfeier

des

dreihundertjährigen Bestandes

der

Julius-Maximilians-Universität

Würzburg.

Die Schifffahrt

# Inhalt

Einleitung

1. Die Schifffahrt im Altertum

2. Die Schifffahrt im Mittelalter

## Vorwort.

---

Als am 30. September 1803 Shakespeares „Julius Cäsar“ zum ersten Mal die Bühne passiert hatte, schrieb Schiller, welcher Augenzeuge der Aufführung gewesen war, gleich anderen Tages an Goethe: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werthe . . . es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung versetzt.“ Nach dieser Erklärung ist wohl der Schluß berechtigt, daß die Arbeit Shakespeares nicht bloß Schillers schaffenden Geist überhaupt mächtig anregte, sondern auch auf die Gestaltung seines Tell unmittelbaren Einfluß übte.

So sei denn im Nachfolgenden der Versuch gemacht, die Wechselbeziehungen nachzuweisen, welche zwischen der Arbeit des brittischen Dichters und Schillers dramatischer Schöpfung bestehen.

Hiebei bin ich weit entfernt, am Lorbeerkranz unseres Dichters zupfen zu wollen; denn bei allen Ähnlichkeiten beider Dramen, die ja schon nach Voraussetzung, Ziel und Tendenz einander nächst verwandt sind, hat Schillers Werk des Originellen und Eigenartigen so viel, daß dasselbe, so lange die deutsche Zunge klingt, zu den besten dramatischen Schöpfungen zählen wird.

Es sei gleich hier dankbarst der Männer gedacht, deren Schriften ich bei dieser Untersuchung zu Rathe zog: es sind Kreyßig, Rudolf, Dünzer, Gerstmeyr u. A.

Noch möge die Bemerkung erlaubt sein, daß ich um der klasischen Citate willen durchweg die früher übliche Orthographie beibehielt.

U O I M O T I

Es ist kein im Mittelalter zu finden, sondern erst im 17ten Jahrhundert, wo die Wissenschaften sich zu erheben anfingen, und die Sprache sich zu veredeln begann. In dieser Zeit ist die Orthographie durch die Bemerkungen der Gelehrten, welche die Sprache zu veredeln suchten, zu einer andern geordnet worden. In dieser Zeit ist die Orthographie durch die Bemerkungen der Gelehrten, welche die Sprache zu veredeln suchten, zu einer andern geordnet worden. In dieser Zeit ist die Orthographie durch die Bemerkungen der Gelehrten, welche die Sprache zu veredeln suchten, zu einer andern geordnet worden.

Shakespeare schafft mit souveräner Kraft. „Alle Welten sind ihm fröhlig.“ Auf seinen Wink zucken die Blitze, rollen die Donner, schwirren die Geister.

So auch im Julius Cäsar. Durch das ganze Stück blitzen Reflexe des Uebernatürlichen und Grotesken und in ihrem Widerscheine spiegelt sich die Handlung.

Im Scheine der Meteore, die am mitternächtigen Himmel zucken, liest Brutus die Zettel, die mit Feuerzungen zur Freiheit aufrufen, und Donnerschläge sind das Präludium für die Verschwörung.

Und nicht bloß der Himmel, sondern alle Kräfte der Natur sind im Aufruhr.

„Alles weicht von seiner Art,  
Natur und angeschaffenen Fähigkeit  
Zum Ungeheuerlichen.“

„Man sah wie Gräber gähnten und die Todten auspie'n  
Und feurige Krieger in den Wolken kämpften,  
Daß Blut herniedertroff auf's Kapitol;  
Schlachtgetöse klornte in der Luft,  
Wiehern der Kasse, Röcheln Sterbender;  
Und Geister schrie'n und ächzten durch die Straßen.“

All das deutet sich jeder nach seiner Art.

Casca, der athemlos und ganz verstört mit Cicero zusammen-  
trifft, sieht darin Unglücksboten für den Himmelsstrich, auf den sie  
sich entladen. Cicero meint, die Zeit sei zwar seltsam angelegt,  
doch deute sich der Mensch die Dinge gern nach seiner Art ganz  
wider ihren Sinn; Cassius endlich erkennt in ihnen Winke und  
Mahnungen für irgend eine ungeheure Schuld.

Dem Dichter selbst sind sie der Rahmen um das Bild, das  
er formen will.

„Die Gestalt und Art des Elements ist wie das Werk beschaffen, das wir treiben, gar blutig, feurig und gar fürchterlich.“

Aber nicht bloß im Vorspiel, sondern auch im Verlaufe des Dramas erscheinen Züge des Uebernatürlichen.

Ich will hier nicht Cinna's des Poëten gedenken, dem im Traume sein Tod durch den blutberauschten Pöbel verkündet wird; auch nicht der Auguren, welche Prodigien der seltsamsten Art melden; aber Calpurnia schreit in der Nacht vor den Iden des März: „Helft, helft, sie morden Cäsar.“ Sie sieht im Traumgesichte „Cäsars Statue wie einen Springbrunn klares Blut vergießen aus tausend Röhren und Römer lächelnd kommen, ihre Hände drin zu baden.“

Im Zelte vor Sardes steht urplötzlich Cäsars Geist vor Brutus, daß ihm das Blut gerinnt und das Haar sich sträubt, und droht ihm mit den Feldern von Philippi. Er hält Wort. Im Lager vor Philippi steht er wieder vor ihm — riesengroß, leichenblaß.

Und Cassius war Augenzeuge, wie „beim Abmarsche von Sardes zwei große Adler auf das vordere Banner sich schwangen und traulich mitzogen bis Philippi; dort seien sie urplötzlich verschwunden und es hätten sie Schwärme von Raben, Krähen und Geiern abgelöst und späten nieder wie auf todfranken Raub.“ Ja selbst die Schwerter der Verschwornen, die ihnen doch willfährige Werkzeuge zum Mord waren, scheinen jetzt küstern nach dem Blute der Mörder geworden zu sein.

„O Julius Cäsar,“ ruft Brutus, „du bist mächtig noch!  
Dein Geist geht um und wendet unsere Schwerter  
In unser eigen Fleisch.“

Im Tell ist zwar die Beleuchtung weniger grell und der Apparat der Geisterwelt nicht in Bewegung; aber schon über dem idyllischen Frieden, den noch die erste Scene athmet, hängt drohend die Sturmwolke am Haken. Kaum ist das Lied des Alpenjägers verklungen, so hören wir schon die Firnen brüllen und, ehe wir uns versehen, rast der See\* und „will sein Opfer haben“. Das ist das Tempo der Handlung, die selbst wie ein Berggewitter anwächst.

\* „an Simons und Judä“.

Je näher die Katastrophe rückt, desto mehr steigern sich die Schrecken. Der Sturm rast in den Schluchten wie ein Raubthier hinter Eisenstäben und die Wellen schlagen über- und durcheinander, als wollten sie eine neue Sündfluth gebären.

Der Fischer deutet diesen Aufruhr der Elemente als Empörung der Natur über die unnatürliche That des Apfelschusses und sieht in dem Seesturm, der das Herrenschiff erfaßt hat, das leibhaftige Gericht Gottes. Auch treffen Meldungen der seltsamsten Art ein: ein Ruffi sei gegangen im Glarnerland und eine ganze Seite vom Glärnisch eingesunken. Hornisse hätten das Pferd eines Ritters, der auf dem Wege zum Könige war, angefallen, daß es vor Marter todt zu Boden sank, und er zu Fuße ankam bei dem König.

Man deutet es nach der Erklärung Stüssi's auf ein schweres Landesunglück, auf ungeheure Thaten wider die Natur. Tell freilich meint, dergleichen Thaten bringe jeder Tag, kein Wunderzeichen brauche sie zu verkünden.

Calpurnia's Ahnungen und Traumgesichte aber spiegeln sich in Hedwigs Angst und Besorgniß im Tell. Bange Ahnungen durchziehen schon längst ihre Seele. Bei jedem Abschied zittert ihr das Herz, daß er ihr nimmer werde wiederkehren. Sie sieht ihn im wilden Eisgebirg verirrt von einer Klippe zu der anderen den Fehlsprung thun, sieht, wie die Gemse ihn rückspringend mit sich in den Abgrund reißt, wie eine Windlawine ihn verschüttet, wie unter ihm der trügerische Firn einbricht und er hinabsinkt, ein lebendig Begrabener, in die schauerliche Gruft: aber heute, wo er mit Pfeil und Bogen wohl bewehrt zum Gange nach Altorf sich anschiebt, ja selbst den Knaben ihr mitfortnimmt, da weiß sie sich vor Bangen nicht mehr zu fassen. Sie sieht im Geiste, wie es kommt. Fast prophetisch klingen ihre Worte, mit welchen sie ihr jüngeres Kind umarmt und herzt: — — „ja, du bist mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein“.

Gessler aber spricht, ohne es zu wollen, sein eigen Urtheil in den Worten:

„Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,  
Wohl, so will ich euch das Ziel dazu geben.  
Auf den Schützen springt der Pfeil zurück.“

Und wenn Stüßi Angesichts der Leiche Geßlers die Worte fallen läßt:

„Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder“

so ist wenigstens eine indirekte Beziehung auf die Kasgeier, unter deren Schatten das Heer der Verschworenen zur Schlachtbank zieht, nicht ausgeschlossen.

Ferner, wie oben Cäsars Geist sich unheilvoll an des Brutus Fersen heftet, so sehen wir hier Parricida nach der Wahnsinnsthat des Kaiser-, des Vatermordes ruhelos und „sein eigenes Schreckniß“ durch die Berge irren, während seine Mordgesellen vor den Rachegeistern nach allen Richtungen hin zerfliehen und spurlos untergehen.

Schließlich gedenke ich noch der prophetischen Worte, worin Marc Anton Namens der Leiche Cäsars all das blutige Weh verkündet, das über Italien hereinbrechen wird.

„Wehe der Hand, die dieses Blut vergoß!

An deinen Wunden prophezei' ich jetzt,  
Die ihre stummen Rubinentippen öffnen  
Und Stimm' und Wort von meiner Zung' ersch'hn:  
Ein Fluch wird fallen auf der Menschen Leiber;  
Parteienwuth und grimmer Bürgerzwist  
Wird ängsten alle Theil' Italiens;  
Blut und Ruin wird so gewöhnlich sein  
Und Schreckensbilder so dem Blick vertraut,  
Daß Mütter lächelnd ihre Säuglinge  
Geviertheilt werden seh'n vom Schwert des Kriegs;  
Mitleid ersickt vom Alltagswerk der Gräuel;  
Und Cäsars Geist nach Rache jagend wird —  
Zur Seit' ihm Aie, heiß der Höll' entfliegen —  
In diesen Marken mit des Herrschers Ton  
„Mord“ rufen und des Krieg's Bluthund' entfesseln,  
Daß die Schandthat stinken wird gen Himmel  
Von Menschenaas, das nach Vespattung ächzt.“

Diese Prophezie findet ihr Seitenstück in der Vision des sterbenden Attinghausen, nur daß hier der Prospekt ein Lichter ist:

„Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,  
Wird euch die neue, bess're Freiheit grünen;  
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen. — —

Der Adel steigt von seinen alten Burgen  
 Und schwört den Städten seinen Bürgereid;  
 Im Uechtland schon, in Thurgau hat's begonnen,  
 Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt.  
 Freiburg ist eine sich're Burg der Freien,  
 Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte  
 Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht  
 Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —  
 Die Fürsten seh' ich und die edlen Herrn  
 In Harnischen herangezogen kommen,  
 Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.  
 Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich  
 Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.  
 Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,  
 Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen;  
 Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,  
 Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne."

Dieser arabeskenreiche Rahmen umschließt ein reiches Bild: die Reaktion der Freiheit gegen Usurpation und Willkür, freilich mit ungleichem Ausgange.

Vor Allem fesselt uns die Gruppe der Verschwornen; sie sind eins im Ziel, getheilt in den Motiven.

„Beleidigte Eitelkeit, getäuschte Gewinnsucht, rivalisierender Ehrgeiz vereinigt sich zum Bunde gegen den über die Reichen der Standesgenossen hochragenden Liebling des Glückes. Der abstrakte Rechtsinn eines edlen, aber unpraktischen, dem Leben entfremdeten Charakters gibt dem Bunde der mittelmäßigen Selbstsucht gegen die geniale das glänzende Aushängeschild patriotischer Tugend.“  
 Wir sehen Cassius, Casca, Ligarius neben Brutus.

Brutus ist zweifellos der lauterste und edelste von allen. Selbst Feindesmund rühmt das ihm nach:

„Jeder der Verschwornen bis auf ihn  
 That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar;  
 Nur er verband aus reinem Biederfinn  
 Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.“

Noch hat er keine Ahnung, daß Rom auf ihn schaut, als auf den Mann der rettenden That. Er sieht die Zuckungen der Freiheit, aber er liegt in Zwiespalt mit sich selbst: Cäsar liebt er, Cäsars

Herrschaft haßt er. Da beschleicht ihn Cassius, der Mephisto der Verschwörung. Es liegt ihm Alles daran, Brutus zu gewinnen; denn

„Er sitzt hoch in alles Volkes Herzen;  
Und was ohn' ihn als Frevel würd' erscheinen,  
Seia Ansehn wird's, wie reichste Alchemie  
In Tugend wandeln und Verdienstlichkeit.“

Die Runen in seinem Antlitz hat er rasch und richtig entziffert; darnach wählt er seine Mittel. Er macht sich an ihn mit der Einladung, sich den Lupercalienfestzug anzusehen, und als Brutus erklärt, er sei hiefür zu ernst gestimmt, da insinuiert er sich mit der Erklärung, daß zum Leidwesen Roms Brutus seine Bedeutung nicht erfasse und Niemanden habe, der ihm die Augen öffne:

„Es wird sehr bedauert, lieber Brutus,  
Daß ihr nicht solche Spiegel habt, die euch  
Euren verborg'nen Werth ins Auge rücken,  
Daß ihr im Bild euch säht. Ich hör' es oft,  
Wie Römer höchsten Anseh'n's — ausgenommen  
Den großen Cäsar — von dem Brutus redend  
Und seufzend unter dieser Zeiten Joch  
Wünschten, der edle Brutus hätte Augen.“

Brutus erschrickt vor der Versuchung, die Cassius in seinem Innern aufstört:

— „Auf welche Wege, Cassius, lockt ihr mich,  
Daß ihr mich heist in meinem Innern suchen,  
Was doch nicht in mir ist?“

Da weckt ihn Cassius mit dem Hinweis, daß ja Cäsar nichts vor ihnen voraus habe, daß vollends Brutus ihm durchweg ebenbürtig sei, und daß Cäsar sich spreize, weil sie sich duckten und kröchen:

„Ich kam, wie Cäsar, frei zur Welt; ihr auch;  
Wir nährten uns so gut; wir können beide  
Des Winters Frost bestehn, so gut wie er.  
Denn einst an einem rauhen, stürmischen Tag,  
Als wild die Tiber mit dem Ufer zankte,  
Fragte mich Cäsar: „Wagst du, Cassius, jetzt  
Mit mir zu springen in die zornige Fluth?“

— — — — Auf das Wort,  
 Bekleidet wie ich war, stürzt' ich hinein  
 Und hieß ihn folgen, wirklich that ers auch.  
 Die Strudel brüllten, und wir schlugen sie  
 Mit rüst'gen Sehnen, warfen sie beiseit  
 Und drängten sie zurück, die Brust voll Trotz.  
 Doch eh' wir das erwählte Ziel erreicht,  
 Rief Cäsar: „Hilf mir, Cassius, ich sinke!“  
 Ich, wie Aeneas, unser großer Ahn,  
 Aus Trojas Flammen einst auf seiner Schulter  
 Den Greis Anchises trug, so aus der Liber Wellen  
 Trag ich den müden Cäsar. — Ihr Götter, ich erstaune,  
 Wie nur ein Mann so schwächlicher Natur  
 Den Vorsprung abgewann der stolzen Welt  
 Und nahm die Palm' allein.“

Nachdem er so die Person Cäsars ihres Nimbus entkleidet hat, fährt er fort:

— — — „Ja, lieber Freund,  
 Er steht gespreizt auf dieser engen Welt  
 Wie ein Koloss, indeß wir kleinen Leute,  
 Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen  
 Und suchen scheu uns ein entehrtes Grab.  
 Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Herr;  
 Die Schuld, mein Brutus, liegt nicht an den Sternen,  
 Nein an uns selbst, daß wir Schwächlinge sind.  
 Brutus und Cäsar — was steckt in diesem Cäsar,  
 Daß man den Namen mehr als euern spräche?  
 Schreibt beide hin: ist eurer häßlicher?  
 Sprecht sie: ist eurer minder mundgerecht?  
 Wägt sie: er ist gleich schwer; beschwört mit ihnen:  
 Brutus ruft Geister auf so schnell wie Cäsar.“

Endlich stachelt er ihn durch den Hinweis auf das Beispiel seiner Ahnen:

O, beide hörten wir von unsern Vätern:  
 Einst war ein Brutus, der so gern dem Teufel  
 Gestattet hätte, Hof in Rom zu halten,  
 Als einem König!“

Die Stacheln, die ihm Cassius ins Herz gestreut hat, fangen an zu wühlen.

— — — — „Was ihr gesagt,  
 Will ich mir erwägen und mir Zeit erseh'n  
 Passend, so hohe Dinge zu besprechen.  
 Bis dahin, edler Freund, beherzigt dies:  
 Brutus wär' lieber nur ein Bauersmann,  
 Als daß er zu den Söhnen Roms sich zählte  
 Unter so drückenden Bedingungen,  
 Wie diese Zeit uns aufzulegen droht.“

Er verabschiedet Cassius und bescheidet ihn zu einer Besprechung auf morgen. Inzwischen nimmt Cassius Abrede mit den Parteinossen, die seiner in der Halle des Pompejus warten. Es ist die Nacht vor den Iden des März. Brutus läßt es nicht mehr schlafen; er sucht das Freie:

„Vom ersten Schritt zu einer furchtbaren That  
 Bis zur Vollführung ist die Zwischenzeit  
 Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum:  
 Der Genius und die sterblichen Organe  
 Sind dann im Rath vereint, und die Verfassung  
 Des Menschen, wie ein kleines Königreich,  
 Erleidet dann den Zustand eines Aufrehrs.“

Noch in der Nacht reift sein Entschluß; die Logik der Leidenschaft hat ihn gezeitigt:

„Es muß geschehn — durch seinen Tod;“  
 denn  
 „gekrönt kann er die Macht mißbrauchen;  
 D'rum vorgebeugt, eh' er's kann, und das  
 Schlangenei zerdrückt!“

So ist er vollauf disponiert für die Scene der Verschwörung. Noch in der Nacht erscheint Cassius mit den Bundesbrüdern in Brutus' Garten.

Sie sind verummmt. Lucius meldet sie. Brutus erschauert vor dem finsternen, lichtscheuen Antlitz der Verschwörung; rasch sammelt er sich wieder. Nach gegenseitiger Vorstellung und Begrüßung wird der Mordplan vereinbart. Cassius schlägt vor, auch Cicero beizuziehen.

Casca, Cinna, Metellus finden es gerathen:

— — — „sein silbern Haar  
 Wird gute Meinung uns beim Volk erkaufen  
 Und Stimmen zur Belobung unserer That;

Sein Kopf, wird's heißen, lenkte uns're Hand,  
 Und unsere Jugend, unser Ungefüh'm  
 Wird ganz verschwinden hinter seiner Weisheit."

Brutus erklärt sich entschieden dagegen:

O nennt ihn nicht, laßt euch mit ihm nicht ein;  
 Denn niemals tritt er einer Sache bei,  
 Wenn andere sie erdacht."

Auch des Cassius weiterer Vorschlag, außer Cäsar noch den Marc Anton zu treffen, stößt auf Widerstand. Brutus möchte, „wenn es möglich wäre, nur Cäsars Geist, nicht Cäsar selbst zerstückeln.“ Er rät zu weiser Mäßigung auch in gerechter Rache:

„Das wird zu blutig ausseh'n, Cajus Cassius,  
 Den Kopf abhau'n und dann die Glieder hacken.  
 Wir wollen Opf'rer sein, nicht Schlächter, Cajus;  
 So wird nothwendig unser Wert und nicht gehässig.  
 Und wenn es so dem ganzen Volk erscheint,  
 Wird man uns Kerze nennen, Mörder nicht."

Für Ausführung des Planes wird schließlich die achte Stunde anberaumt, wann Cäsar das Kapitol betritt; dort wollen sie sich, den Dolch im Gewande, zusammensinden; Casca wird den ersten Stoß führen. Inzwischen schlägt es drei Uhr; graue Streifen verkünden den Anbruch des Morgens. Casca will besser orientiert sein: der Morgen sei noch nicht in Sicht; doch Cassius drängt zum Aufbruch.

Brutus verpflichtet sie noch auf Handschlag und Manneswort und verabschiedet sie mit der Mahnung:

„— — seht frisch und fröhlich aus,  
 Tragt euren Vorsatz nicht auf eurer Stirn  
 Und führt es durch mit unerschlafstem Muth und festem Anstand!  
 — — — jeder Tropfen Blutes,  
 Den jeder Römer trägt und ablich trägt,  
 Macht sich besondern Bastardthums schuldig,  
 Wenn er auch nur das kleinste Theilchen bricht  
 Von irgendeinem Wort, das er gegeben."

Als Nachspiel folgt die Scene zwischen Brutus und Porcia. Eben hat er die Parole an die Verschwornen ausgegeben, da erscheint Porcia. Ihrem scharfen Auge war der Sturm nicht entgangen,

der in der Brust ihres Mannes tobt. Sie nähert sich ihm vertraulich mit der Frage nach seinem Herzeleid und hofft heute beseren Bescheid, als gestern, wo ihre Fragen keiner Antwort gewürdigt wurden.

„Es läßt dich nicht mehr essen, reden, schlafen  
Und könnt' es wirken so auf dein Gesicht,  
Wie es sich deiner Fassung hat bemisfert,  
Ich würde dich nicht kennen. Theurer Mann,  
Theil' mir die Ursach' deines Kummers mit!“

Brutus' Ausflüchte und Entschuldigungen mit Unpäßlichkeit läßt sie nicht gelten:

— — — „Nein, mein Brutus,  
Du hast ein krank Gebrechen im Gemüth“

nimmt vielmehr Mitwissenschaft um alle Geheimnisse seines Herzens als ihr schwurheilig Recht in Anspruch:

„Du hast ein krank Gebrechen im Gemüth,  
Wovon nach Recht und Würde meiner Stelle  
Ich wissen sollte; und auf meinen Knien  
Fleh' ich bei meiner einst belobten Schönheit,  
Bei deinen Liebeschwüren, bei dem Hauptschwur,  
Der einverleibt uns hat und eins gemacht:  
Enthüll' mir, deiner Hälfte, deinem Selbst,  
Was dich bedrückt . . .“

Noch beruft sie sich auf ihre Abstammung und Erziehung, sowie auf den Vorzug ihrer Vermählung mit Brutus und zeigt ihm als Probe ihrer Verlässigkeit die Schenkelwunde, die sie sich geschlagen habe, um ihre Seelenstärke für alle Fälle zu erproben.

„— — — — ich plaudere nicht.  
Ich habe meine Stärke hart geprüft,  
Da ich freiwillig mir die Wunde schlug  
Am Schenkel hier. Das konnt' ich, und ich  
Könnte nicht dein Geheimniß wahren?“

Da sind Brutus Herz und Zunge gelöst. Er bricht in die Worte aus:

„— — — O ihr Götter,  
Macht mich würdig dieser edlen Frau!“

und ist eben im Begriffe, sie in alle Geheimnisse der Verschwörung einzuweihen, da hört er klopfen.

Auf seinen Wink entfernt sich Porcia; aber hereintritt Cajus Ligarius, krank zwar, aber gesund, wenn Brutus Thaten vorhat, gelte es was es wolle.

So entwickelt sich die römische Verschwörung in dreifacher Stufenfolge.

Dieselbe Entwicklung nimmt die Handlung der schweizerischen Eidgenossen, nur daß hier der Anstoß von einer Frau ausgeht.

Gertrud, nach Tschudi eine „wyse, sinnriche“ Frau, trifft Stauffacher, ihren Gemahl, wieder ungewöhnlich düster und verschlossen. Sie nähert sich ihm mit den Worten:

„So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.  
 Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,  
 Wie finf'rer Trübsinn deine Stirne furcht,  
 Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,  
 Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib  
 Und meine Hälfte ford'r ich deines Grams.“

Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt. Und als er auf eine weitere zutrauliche Frage endlich das Schweigen bricht und der Tyrannei gedenkt, die drohend über sie hereinhängt, da erklärt sie ihm treuherzig, daß sie längst wisse, was ihn „presse“, beruft sich auf ihre Erziehung und Abstammung von dem vielerfahrenen Jberg, in dessen Haus des Volkes Häupter die Pergamente lasen und des Landes Wohl beriethen, und mahnt ihn an die Streitart und an seine Mannespflicht, vorzubauen, ehe das Aergste geschehe.

„— es thäte gut, daß euer Etlliche  
 Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,  
 Wie man des Drucks sich möcht' entledigen.“

Noch erschrickt Stauffacher vor dem Gedanken einer gewaltfamen Erhebung:

„Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken  
 Beckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes  
 Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,  
 Und was ich still zu denken mir verbot,  
 Du sprichst's mit leichter Zunge kocklich aus“

aber Gertrud zerstreut alle Bedenken seines Zagemuthes und gewinnt Schritt für Schritt an Terrain. Eins noch kummert ihn: die hilflose Lage der Frauen für den Fall des Krieges:

„Wir Männer können tapfer fechtend sterben,  
Welch' Schicksal aber wird das eure sein?“

Hedwig antwortet heroisch:

„Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.“

Da ist Stauffacher übermannt. Er stürzt in ihre Arme und ruft begeistert:

„Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,  
Der kann für Herd und Hof mit Freunden fechten  
Und keines Königs Heermacht fürchtet er“

und zieht stehenden Fußes nach Uri, um mit redlichen Männern Rath's zu pflegen, wie man sich der Landesfeinde muthig erwehre.

Damit tritt die Handlung ins zweite Stadium.

Walther Fürst und Melchthal, der sich bei ihm versteckt hält, sind eben im Gespräche über die maßlose Tyrannei der Bögte, da klopf es. Auf Walther Fürsts Wink entfernt sich Melchthal, aber hereintritt Herr Werner Stauffacher, der Mann mit dem treuen Herzen. Das Thema ist gefunden. Alle drei treibt die Noth des Landes, Melchthal obendrein persönliche Motive.

— „Ihn treibt  
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,  
— Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.“

Die Mißhandlung seines greisen Vaters bringt ihn außer sich vor Schmerz. Der Schmerz des Jünglings reißt auch Stauffachern fort. Er drängt zur Aktion; für den Treumuth seiner Schwyzer steht er ein. Der bedächtige Walther Fürst möchte erst den Edelmann hören:

„Wir wollen hören, was die edlen Herren  
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —  
Ihr Name, den' ich, wird uns Freunde werben.“

Melchthal erklärt sich entschieden dagegen:

„Was brauch't's des Edelmanns?  
Wo ist ein Mann in dem Waldgebirg'  
Ehrwürdiger, als der eure?  
Laßt's uns allein vollenden!“

Stauffacher pflichtet ihm bei, da der Adel nicht eher in Harnisch komme, als bis er das Volk in Waffen sehe, und Walther Fürst läßt sich überstimmen. Sie theilen sich schließlich in die Lande,

um Partei zu werben, und vereinbaren zu weiterer Verständigung eine mitternächtliche Zusammenkunft auf dem Rütli:

„Dahin mag jeder zehn vertraute Männer  
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,  
So können wir gemeinsam das Gemeine  
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.“

Dann trennen sie sich mit Gruß und Handschlag und unter der Versicherung, zusammenzustehen auf Tod und Leben.

Es folgt die Rütli-scene. Der Verabredung gemäß treffen sie mit je zehn Genossen auf der Bergwiese ein, als eben der Feuerwächter vom Selisberg 2 Uhr gerufen. Melchthal ist zuerst am Platze; nach ihm erscheint Stauffacher mit den Schwyzern. Melchthal berichtet über den glänzenden Erfolg seiner Sendung zu den Bergbewohnern:

„Die harten Hände reichten sie mir dar,  
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter;  
Aus den Augen bligte freudiges  
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,  
Den eurigen und Walthers Fürst's. — Was euch  
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,  
Euch schwuren sie, bis in den Tod zu folgen.“

Endlich erscheint auch Walthers Fürst mit seinen Urnern.

Er bedauert, daß sie „zusammenschleichen müssen, wie die Mörder thun, und tagen bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen Verschwörung leihet.“

Nach gegenseitiger Vorstellung und Begrüßung nimmt die Berathung ihren Anfang. Die Seele derselben ist Stauffacher, der unter begeisterndem Hinweis auf die Urgeschichte der Schweiz und auf die Heldenbeispiele ihrer freiheitsliebenden Ahnen den Muth der Eidgenossen bis zum hellen Enthusiasmus steigert.

„Keine Ergebung an Oesterreich!“ ist die Parole; die Beschlusfassung aber lautet: die Bögte mit den Knechten zu verjagen und ihre Burgen zu brechen.

Als Termin für die Ausführung wird das Christfest vereinbart; denn „da ist's Brauch, daß alle Sassen dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß. So können zehen Männer oder zwölf sich unverdächtig in der Burg versammeln, die führen heimlich spit'ge

Eisen mit, die man geschwind kann an die Stäbe stecken, denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg. Zunächst im Wald hält dann der große Haufe, und wenn die anderen glücklich sich des Thors ermächtigt, dann brechen jene auf das Zeichen aus dem Hinterhalt. So werden sie mit leichter Müß' über ihre Feinde Herr."

Der Vorschlag wird angenommen; doch mahnt Walther Fürst zur Mäßigung; am liebsten wäre ihm eine Revolution ohne Blut.

„Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber,  
Und wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe  
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur  
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.“

Da überrascht sie der Morgen. Rüsselmann mahnt zum Aufbruch. Walther Fürst meint, es habe weder Gefahr noch Eile; die Nacht weiche langsam aus den Thälern. Noch schwören sie:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!“

und Stauffacher schließt die Scene mit der Mahnung:

„— — — was noch muß erduldet werden,  
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen  
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine  
Und die besondere Schuld auf einmal zahlt.  
Bezähme Feder die gerechte Wuth  
Und spare für das Ganze seine Rache;  
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut  
Wer selbst sich hilft in seiner eig'nen Sache.“

Wir kommen zum Höhepunkt und zur Peripetie. Die Iden des März sind angebrochen. Blutig bricht die Sonne aus der Wetternacht. Calpurnia dringt angesichts ihrer Traumgesichte kniefällig in Cäsar, nur heute nicht auszugehen; aber Cäsar will nicht furchtsam erscheinen; erst ihre Vorstellung, um ihrer Furcht willen zu bleiben, verfängt; da erscheint Decius und weiß ihn wieder umzustimmen.

Auch Hedwig sucht Tell am kritischen Tage im Hause zurückzuhalten: „Nur heute nicht, hörst du, nur heute geh' nicht nach Altorf!“ Sie weiß Geflüster dort und das ist ihr genug. Tell

sucht sie zu beruhigen. „Er thue Recht und scheue Niemand und Geflüter werde ihn nicht suchen.“

„— — — es ist nicht lange her,  
 Da ging ich jagen durch die wilden Gründe  
 Des Schächenthales auf menschenleerer Spur,  
 Und da ich einsam einen Felsensteig  
 Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,  
 Da kam der Landvogt gegen mich daher,  
 Er ganz allein mit mir, der auch allein war,  
 Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund,  
 Und unten rauschte fürchterlich der Schächten.  
 Und als der Herr mein ansichtig ward  
 Und mich erkannte, den er kurz zuvor  
 Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,  
 Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr  
 Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,  
 Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,  
 Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.  
 Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm  
 Bescheidenlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt;  
 Er aber konnte keinen armen Laut  
 Aus seinem Munde geben. Mit der Hand nur  
 Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu geh'n;  
 Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.“

Für Hedwig ist diese Erklärung, die Geflüter als Menschenkind wie Andere erscheinen läßt, kein Beruhigungsgrund, sondern ein neuer Anlaß zur Besorgniß.

„Daß du ihn schwach gesehen, vergift er dir nie.“

Aber alle ihre Vorstellungen prallen ab an der geharnischten Brust ihres Mannes. „Ich muß kommen“ ist sein letztes Wort. Er greift zu Köcher und Armbrust und zieht, seinen Knaben an der Hand, seiner Wege.

Wir treffen ihn wieder auf dem Platze zu Altorf. Dort entwickelt sich die Volksscene vor dem Hut, im Anschlusse daran die Scene des Apfelschusses und die Sache drängt zur Katastrophe. Tell erlauert Geflütern in der hohlen Gasse. In seinem Monolog rechnet er sich die Gründe vor, die den Meuchelmord rechtfertigen sollen. Es sind Sophismen, ähnlich denen, mit welchen Brutus den Auf-

schrei seines Gewissens beschwichtigt: „Es muß geschehen durch seinen Tod; denn seiner Willkür ist kein Absehen.“

Eine Hochzeit ist in Sicht. Stüffi's Einladung, am Feste Theil zu nehmen, bescheidet er kurzgebunden: „Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeitschmaus.“ Alle seine Gedanken stehen auf Gesler; aber der Hohlweg ist gesperrt durch den Festzug und obendrein trifft die Meldung ein, daß die Wege wegen des Unwetters für den Landvogt nicht passierbar seien.

Nach dieser Einlage spannender Momente verkündet der Herold den Landvogt. Armgard wirft sich mit ihren Kindern Geslern in den Weg und fleht um Gnade für ihren Mann, der schon seit Monden im Gefängniß schmachtet. Gesler ist entrüstet über die Reckheit des Gefändels. Rudolf der Harras bedeutet sie: „Hier sei nicht der Ort für ihre Bitte; drinnen in der Burg finde sie Bescheid und Gehör.“ Sie weicht nicht von der Stelle, obwohl Gesler ihr mit den Fäusten seiner Knechte, ja mit den Hufen seiner Kasse droht. Er entbietet seine Knechte, sie von himmen zu reißen; sie sind nicht zur Stelle; er will thun, „was ihn reut“.\* Eben hat er neue Zwangsmittel für das geknechtete Volk auf der Zunge — da trifft ihn mitten durchs Herz der wohlgezielte Pfeil.

Mit dem Rufe: „Das ist Telli's Geschoß“ stoßt ihm Stimme und Athem. Die Allarmrufe Rudolfs: „Fort, schafft Hilfe, setzt dem Mörder nach!“ verhallen wirkungslos; dagegen hallen die Berge wieder von Jubel- und Triumphgeschrei.

Auch der Weg zum Kapitol ist von Haufen Volks belagert. Zu seinem Aerger sieht sich Cäsar von lästigen Supplikanten aufgehalten; Cassius hemmt die Zutringlichen und verweist sie auf das Kapitol.

Die Gasse wird frei; der Zug passiert und erreicht das Kapitol; aber hier drängen sich dicht um den Machthaber die Verschworenen. Antonius ist klüglich bei Seite, Metellus vorgeschoben. Auf den Knien bringt er sein Gesuch um Begnadigung seines verbannten Bruders vor. Cäsar droht, „den Duckenden und Bedelnden“ hinwegzustoßen wie einen Hund. Auch Brutus fleht kniefällig für ihn; umsonst. Da stürzt Casca mit dem Dolche vor unter

\* Auch Cassius droht vor Sardes: „Reizt mich nicht weiter; ich könnte thun, was mich gereuen möchte.“

dem Rufe: „Sprich, Faust, für mich!“ Die Dolche der Verschworenen blitzen und unter dem Schmerzensrufe: „Auch du, Brutus!“ sinkt Cäsar verblutend zusammen. Der Ruf Cinmas: „Freiheit, Freiheit! die Tyrannei ist todt! Lauft, ruft es aus, verkländet's durch die Gassen“ findet tausendfachen Wiederhall.

Aber mitten in den Freudentaumel hallt die Todtenklage des Antonius. Seine Leichenrede ist äzendes Ferment. Schon tobt die Masse: „Nieder mit den Mördern. Fort, ihr zum Brutus, ihr zum Cassius! Brennt, fengt, reißt Sitze, Läden, Alles ein!“ Marc Anton jauchzt: „Unheil, du bist im Zug; nimm, welchen Lauf du willst!“

Auch im Tell läßt sich das Volk nicht länger halten. Mit dem Rufe: „Sprengt die Bogen, reißt die Mauern ein!“ stürzt sich Groß und Klein auf Zwinguri, freilich nicht nach Wunsch Walthers Fürsts, der angesichts solcher Ueberstürzung bedauernd ausruft: „Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.“ Umsonst ist auch sein Ruf: „Haltet, Freunde, haltet; noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden, was in Schwyz gescheh'n.“ Eben so wenig hemmt das Ungestim sein Hinweis auf die drohende Rache des gewaltigen Kaisers. — Kein Stein bleibt auf dem anderen.

Ueberschauen wir die bisherige Darstellung, so springt die Wechselbeziehung Schillers zu Shakespeare sofort in die Augen: wir gewahren dieselbe Stufenfolge der Entwicklung, dieselbe Gestaltung der Motive, dieselben Umstände der Zeit und des Ortes, kurz: dieselbe dramatische Dekonomie.

Aber auch die Charaktere sind hier wie dort gegliedert und gestaltet.

Untergeordneten Ranges sind die episodischen Figuren der Trabanten und Partisanen.

Sie sind oft Carikaturen ihrer Herren und überall gleichgeartet: barsch, rücksichtslos, ohne viel Federlesens. Den zwei Söldnern und dem Frohnvogt, einem Geflüster im Kleinen, sind Ausdrücke wie: Lumpenpack, Tagdiebe, Gesindel ebenso geläufig, wie den zwei Tribunen Flavius und Marullus, und sie ereifern sich wie Casca über den Pöbel mit den rißigen Fäusten und den zerlumpten Mützen; doch ist Leuthold, wie schon sein Name sagt, leidlicher geartet. Originell ist das naive Pathos, wie es Friesbart

Stüssi gegenüber zum Ausdruck bringt. Als der sich wundert, wie Geflügel bei dem ungeheueren Sturm passieren konnte, da fühlt er sich und bedeutet ihm:

„Wir haben mit dem See gekochten, Freund,  
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser“

während die Figur Stüssi's nach Schillers ausdrücklicher Erklärung die lustige Person der Shakespear'schen Stücke darstellen soll. Doch repräsentiert er zugleich mit den Gefellen und den Bäuerinnen das niedere Volksthum mit seinem Humor und leichten Sinn und erinnert so vielfach an die schnippischen und aufgeräumten Proletarier in der ersten Scene des römischen Dramas. Freilich anders gartet erscheinen diese, seitdem sie von Antonius trunken gemacht sind von der wüthendsten Leidenschaft. Da reifen sie dem Nächsten Besten, der zufällig den Namen eines Verschworenen trägt, mit viehischem Behagen das Herz aus dem Leibe.

Ganz nach Shakespeares Weise ist auch der Fischer im Tell IV, 1 geformt. Er repräsentiert das höchste Ungestüm der Leidenschaft. Die trostlose Lage des Landes bringt ihn zur Verzweiflung. Als er hört, was zu A Dorf sich begeben, daß Tell gebunden und der Freiherr todt sei, ruft er in wildem Schmerze:

„Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,\*  
Wirf alle Scham hinweg!“

Und als der Knabe ihn mahnt, sich vor dem Gewitter zu flüchten, da bricht er in die Zeilen aus:

„Raset, ihr Winde, flammt herab, ihr Blitze!  
Ihr Wolken berstet! Gießt herunter, Ströme,  
Und ersäuft das Land! Zerstört  
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!“

ganz so, wie König Lear im gleichnamigen Stücke Shakespeare's (III, 2).

Auffallende Aehnlichkeiten zeigen ferner die parallelen Charaktere. So gleichen sich die idealen Frauenpaare Calpurnia und Hedwig, wie andererseits Porcia und Gertrud aufs Genäueste. Alle vier sind Complementärbilder zu ihren Männern und wirken nach ihrem Naturell auf den Gang der Handlung: jene hemmend, diese fördernd.

\* Brutus ruft, empört über das Ansinnen des Cassius, die Bundesbrüder noch mit Schwur und Eid zu binden: „— schalte fort, hochmüthige Tyrannei, bis jeder nach dem Loose fällt!“

Porcia und Gertrud sind schon von Haus aus verwandte Wesen. Porcia ist Cato's Tochter und sein Ebenbild und sie rühmt sich dessen. Sie repräsentiert die volle geistige und sittliche Ebenbürtigkeit des Weibes. „Nicht wie der schwanke Ephen an den starken Stamm, sondern wie ein fröhlich neben und miterwachsender Schwesterstamm schließt sie sich an ihren Gatten.“

So auch Stauffacher's Gattin.

Schiller änderte für seine Zwecke Namen und Herkunft, nennt sie Gertrud, „die Speertraute“, und läßt sie von Konrad von Zberg stammen, „in dessen Hause sich des Volkes Häupter versammelten und Wohl und Weh des Landes bedachten in vernünftigem Gespräch“. Sie selbst rühmt sich als „des edlen Zberg Tochter, des vielerfahrenen Mannes“ und vindiciert sich das Recht, in ernster Sache mitzusprechen und streut die Gluthen der Begeisterung für die Sache der Freiheit. Denn wie Porcia ist auch sie Republikanerin mit Leib und Seele. Und ihr Opfermuth ist so rüchhaltslos, daß sie selbst mit dem Leben nicht gezigt.

Porcia schlang Feuer, als sie die Sache der Freiheit verloren gab. — Freilich waren beider Ehen kinderlos.

Trotz dieser heroischen Größe büßen sie nichts von ihrem Wesen ein. Sie bleiben sich ihrer Frauenpflichten vollauf bewußt. Der Seelenschmerz ihrer Männer nagt auch an ihren Herzen und sie empfinden es bitter, daß ihre Männer den eigenen Schmerz ihnen vorenthalten. Und das ist es, was ihre Charaktere erst wahr macht und vervollständigt. So üben denn beide auf ihre Männer unwiderstehlichen Einfluß und zerstreuen auch die letzten Bedenken, die diese noch von energischer Aktion abhalten mochten.

Anders geartet sind Calpurnia und Hedwig.

Sie haben weder die Einsicht noch den Seelenschwung ihrer beiden Landsmänninnen. Dem politischen Leben stehen sie ferne; ihre Interessen bewegen sich in engeren Circeln, im Familienkreise. Gilt Gertruden die Streitart als Attribut und Schmuck des patriotischen Mannes, so ist Hedwig die Armbrust ihres Mannes ein Dorn im Auge. Beide hängen in gleicher Weise für die Wohlfahrt und persönliche Sicherheit ihrer Gatten, zumal am kritischen Tage, und suchen dieselben mit der ganzen Inbrunst ihres tiefbekümmerten Herzens zu bestimmen, sich zu Hause und um der Ihrigen willen in Sicherheit zu halten.

So mildern sie das rasche Tempo der Handlung und stehen in scharfem Contraste zu dem souveränen, thatkräftigen, wagemuthigen Wesen ihrer Männer.

Melchthal ist jäh, vulkanischen Wesens und darin gleicht er Cassius.

Beide gerathen in Feuer und Flammen, als sie ihre Landsleute trotz aller Tyrannei noch nicht in hellem Aufbruch sehen, und versteigen sich zum Aeußersten.

„O Rom,“ ruft Cassius, „du verlierst die Züchtung edlen Bluts!  
Weh' uns, unsrer Väter Geist ist todt  
Und uns regiert jetzt unsrer Mütter Muth;  
Denn unser Joch und Dulden zeigt uns weibisch.  
Warum ist Cäsar ein Tyrann? —  
Er wär' kein Len, wenn wir nicht Rehe wären,  
Er wär' kein Wolf, wenn wir nicht Schafe wären. —  
Doch Cassius wird sich von der Knechtschaft lösen.  
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen;  
Nicht Felsenthurm, noch Wänd' aus Schmiedestahl,  
Kein dumpf Verließ, noch starke Eisenringe  
Sind Hindernisse für des Geistes Kraft.“

Und Melchthal:

„Feigherzige Vorsicht, fahre hin — auf nichts  
Als blutige Vergeltung will ich denken.  
— — nichts liegt mir am Leben,  
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz  
In seinem Lebensblute fühle. — — —  
Und wohnt er droben auf dem Eispalaste  
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau  
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache  
Mir Bahn zu ihm; und wenn ihr alle  
Für eure Hütten bang und eure Heerden  
Euch dem Tyrannenjoch beugt, die Hirten  
Will ich zusammenrufen im Gebirge, —  
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.“

Indeß so jäh und heftig er auch erscheint, so ist er doch auch sentimentaler Nüchternung fähig, und hierin erinnert er an Antonius. Beide sehen wir erst in Wehmuth und stillen Schmerz versunken, der

sich in leisen Thränen äußert: jenen angesichts der Leiche Cäsars,\* diesen bei dem Gedächtniß seines Vaters, „des augenlosen Greises“. Beide appellieren in gleicher Weise an einfache, unvermittelte Gefühle ihrer Umgebung und suchen ihren Schmerz den Herzen einzupflanzen, bis sie in hochpathetische Klageweisen ausbrechen, die „selbst den Stein des Felsens erschütterten“.

Wie Melchthal, so hat auch Rudeniz Manches mit beiden Römern gemein.

An der Bahre seines Oheims, des edlen Attinghausen, zerfließt er vor Schmerz und Wehmuth, wie Marc Anton an der Bahre Cäsars, während er bei der Apfelschuß-Scene Geflügel in einer Weise gegenübertritt, die lebhaft an den scharfen Streit erinnert, der zwischen Brutus und Cassius vor Sardes losbrach. Wie Cassius dem Brutus, so droht Rudeniz dem Landvogt mit dem blanken Schwerte.

Doch sind Rudeniz und Melchthal redlichere Naturen, als Cassius und Marc Anton; denn auch dieser gehört zu jenen Naturen, die zwei Saiten auf einem Bogen oder Honig auf den Lippen und Galle im Herzen haben.

Des Brutus Eigenart spiegelt sich theils in Tells, theils in Stauffachers Wesen. Brutus und Stauffacher erscheinen vorerst noch befangen und müssen geweckt werden. Aber dann ergreifen sie die Offensive mit Ausdauer und Entschiedenheit.

Auch Tells Wesen erinnert vielfach an Brutus, wie ihn besonders Plutarch zeichnet. Sein Name klingt ja fast wie eine Umsezung von „Brutus“.

„Wär ich witzig, hieß ich nicht der Tell,“ so lautet seine Entschuldigung vor Geflügel.

Brutus' Eigenart kennzeichnet Plutarch mit „φύσις ἐμβριδής καὶ πραεῖα (ernst und gelassen) und wieder mit τὸ ἐμβριδὲς καὶ ἐκ λογισμοῦ πρακτικόν (c. 1), und Cäsar sagt von ihm: πᾶν ὃ βούλεται σφόδρα βούλεται ὑποὶ τρέψειν, ἰσχυραῖς ἐχρητο ταῖς ὄμμαϊς καὶ τελευσιουργοῖς (c. 6).

Von Tell, den Tschudi als „redlich frommen“ Landmann bezeichnet, rühmt der Fischer: „Er führts zum Ziel, was er auch

\* „Des Edelwilds, des Waldes Stolz, erlegt von vielen Fürsten“ — eine Bezeichnung, die in Tells Monolog wiederklingt. Tell lauert dort auf ein „edles Wild.“

unternommen“ und nennt ihn den besten Mann im Lande und den bravsten Arm, wenns einmal gelten sollte für die Freiheit.“

Des Brutus Redeweise ist kurz, bündig, pointiert; die Tells oft spruchartig, und beide lieben Gleichnißreden.

Brutus ist kein Freund langwieriger Beratungen, doch rasch entschlossen, „wenns etwas ist für das gemeine Wohl“.

Auf des Cassius Frage, ob er etwa an den Calenden des März, dem Termin für die Verhandlungen über die Reform der Verfassung, nicht im Senat erscheinen werde, erwiederte er zwar mit einem entschiedenen Nein; als aber Cassius die weitere Frage stellte: „Wie aber, wenn sie uns rufen werden?“ „Dann,“ sagte Brutus, „ist es meine Sache nicht mehr, zu schweigen, sondern die Freiheit zu verteidigen“ und ist entschlossen, selbst sein Leben in die Schanze zu schlagen.

Tell erwiedert auf den Verbeantrag Stauffachers:

— — „was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath,  
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;  
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,  
Dann ruft den Tell; es soll an ihm nicht fehlen.“

Damit stimmt zusammen, was er auf Hedwigs Besorgniß, er möchte mit auf dem Rütli gewesen sein, kurzgebunden erklärt:

„Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich  
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.“

Nach Tschudi war er in den Bund mitverflochten.

Alles in Allem passen wohl auch auf den Schiller'schen Tell die charakteristischen Zeilen, mit denen Marc Anton den Brutus kennzeichnet:

„Gold war sein Leben, und die Elemente  
So wohlgemischt in ihm, daß die Natur  
Aufstehen durft' und aller Welt verkünden:  
Dies war ein Mann.“

Sein Abgang gilt darum geradezu für unerseßlich.

Hedwigs Worte bestätigen dies, wenn sie, an der Brust ihres greisen Vaters hängend, ruft:

„O Vater! Und auch du hast ihn verloren!  
Das Land, wir alle haben ihn verloren!“

Worte, die an Marc Anton erinnern, der an Cäsars Leiche rief:

„O meine Freunde, Welch ein Fall war das!  
Da sielet ihr und ich, wir alle siehen.“

Wir kommen schließlich auf Cäsar und den Hauptrepräsentanten des Gegenspiels im Tell, den Landvogt Geßler. Für den Zweck dieser Arbeit genügt es, jene Seite ihres Wesens hervorzufehren, welche für die dramatische Entwicklung in gleicher Weise wirksam ist: es ist die Seite des Tyrannenthums, die das Herz verblendet und in kritischen Augenblicken bis zur Brutalität verhärtet.

Durchdrungen von dem Gefühle der Omnipotenz achtet Cäsar weder auf die Bitten und Warnungen der Menschen noch auf die Winke der Götter und ihrer Organe. „Ich bin immer Cäsar.“ Den Wahrsager fertigt er spöttisch ab. Die kniefälligen Bitten des Brutus, geschweige des Metellus, weist er mit Imperatorenstolz zurück:

„Ich würde wohl gerührt, wär' ich wie ihr.  
Doch ich bin standhaft, wie der Nordstern ist,  
Deß wahrhaft feste, ruhende Natur  
Nicht ihres gleichen hat am Firmament.“

Da blizt Cascas Dolch und — Cäsars Stern ist verblichen.

Geßler steht zwar tief unter der idealen Höhe Cäsars; um so drastischer ist der Uebermuth, den er zur Schau trägt.

Auch er bleibt taub für die Bitten und Vorstellungen, ich will nicht sagen Tells und seiner Freunde, sondern sogar Bertha's und Rudenz'. Köffelmann der Pfarrer verweist ihn auf die Gerichte Gottes; umsonst. Noch in der letzten Stunde warnt ihn der treue Harras vor Uebergriffen und maßloser Härte. Er wird abgefertigt mit den Worten: „Sagt was ihr wollt.“ — „Ich bin Regent an Kaisers Statt.“

Armgard kniet händeringend vor ihm. Aber weder ihr noch ihrer hungernden Kindlein Elend rührt ihn. Das arme Weib wird bis zur Verzweiflung getrieben. Geßler ruft empört über die Ausbrüche ihrer Leidenschaft:

„Ein alzu milder Herrscher bin ich noch  
Gegen dieses Volk — die Zungen sind noch frei —  
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:  
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn . .  
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen  
Verkündigen — ich will —“

Das Wort erstickt ihm auf der Zunge; denn Tells Geschloß hat ihn ereilt.

So ist denn gewaltsam erschlossen, was „der frommen Bitte undurchdringlich war“; hier ist der Pfeil, dort der Dolch der Schlüssel gewesen.

Das hochtragische memento mori aber, das uns Shakespeare nur empfinden läßt, faßt Schiller in die Verse:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,  
Es ist ihm keine Frist gegeben:  
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,  
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.“

\* \* \*

An Cäsars und Gefölers Leichen scheiden sich die Wege: dort werden die Verbündeten von der Katastrophe zermalmt, hier geht es zu Sieg und Triumph.

Wohl sind beide Theile noch in gleicher Weise von der Unsterblichkeit und Ruhmwürdigkeit ihrer Thaten und ihres Namens getragen, so daß Brutus an Cäsars Leiche voll Hochgefühl und Siegeszuversicht in die Worte ausbricht:

„In wie entfernter Zeit  
Wird man dies hohe Schauspiel wiederholen  
In neugebornen Staaten, neuen Zungen“

wozu Cassius ergänzend beifügt:

„So oft, als dies geschieht,  
Wird man auch unseren Bund, die Männer nennen,  
Die Freiheit wiedergaben ihrem Land“

aber schon hat Marc Anton den Rachegeist beschworen, der fortan an den Fersen der Mörder haftet.

Während dort der Rächer, vor dem Walthar Fürst allein noch bangt, durch Parricidas Hand bereits gefallen ist, ist hier Oktavius, der Rächer und Erbe Cäsars, bereits in Sicht.

Dort vor Sardes herrscht Zwist und Mißtrauen und Verzweiflung; im Kreise der Eidgenossen ist Alles eines Sinnes und voll Hoffnungsfreudigkeit; dort wird das Signal zum Angriff verfrüht, und Alles ist verloren; hier wird vorgegriffen — und herr-

lich ist's erfüllt, was sie im Rütli schwuren; dort zieht es wie wandelnde Leichen zur Walstatt, hier wallt es in hellen Haufen zu Tell's, „des Schützen, des Erretters“ Hofe; dort lodert Scheiterhaufen, hier Freudenfeuer; dort wird die Freiheit begraben, hier wird sie begründet.

Walther Fürst gibt am prangenden Festmorgen der Stimmung Ausdruck in dem Freudenrufe:

„Seht, welch ein Fest!

Des Tages werden sich die Kinder spät als Greise noch erinnern“

dort ruft Titinius an der Leiche des Cassius im Vorgefühle der blutigen, Alles zermalmenden Katastrophe aus:

„O Abendsonne,

Wie du in deiner rothen Gluth versinkst,

So sank im rothen Blut des Cassius Tag!

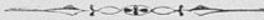
Die Sonne Roms versank, der Tag ist hin;

Gewölk, Thau, Schrecken kommt, das Spiel ist aus.“

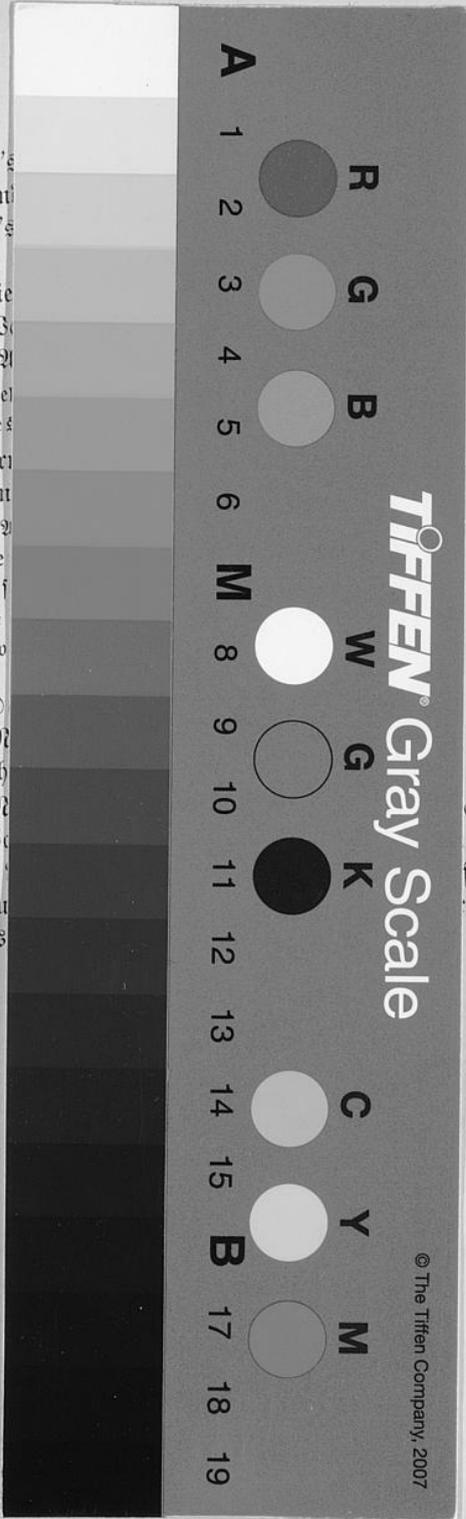
Das Spiel ist aus.

Marc Anton's Fluch: „Weh' der Hand, die dieses Blut vergoß“ hat sich vollauf erfüllt.

Mit dem Rufe: „Cäsar, du bist gerächt!“ hat sich Cassius in sein Schwert gestürzt, und Brutus folgt ihm im Tode und findet so erst Ruhe; die Eidgenossen aber ernten des frohen Tags Trophäen und „brechen mit der reinen Hand selbst Parricidas blutigen Frevels segenvolle Frucht“.



lich ist's  
 wandeln  
 zu Tell's  
 haufen,  
 wird sie  
 Wo  
 mung W  
 „Sel  
 Des  
 dort r  
 blutigen  
 „D  
 Wie  
 So f  
 Die  
 Gew  
 D  
 W  
 goß“ h  
 W  
 sein S  
 fo erst  
 phän u  
 Trevels



ort zieht es wie  
 in hellen Haufen  
 t lodert Scheiter-  
 it begraben, hier

orgen der Stim-

noch erinnern“  
 n Vorgefühle der

ist aus.“

dieses Blut ver-

at sich Cassius in  
 Tode und findet  
 frohen Tags Tro-  
 ricidas blutigen

